

Ein Jesuit als Bischof von Rom

Die Gründer des Jesuitenordens hatten sich ursprünglich als Studierende an der Universität von Paris in einem Kreis um Ignatius de Loyola kennengelernt. Sie waren zunächst zu sieben, unter ihnen Francisco de Javier und Peter Faber. Im Jahr 1534 legten sie miteinander das Gelübde ab, nach Beendigung ihres Studiums vom Papst die (damals erforderliche) Erlaubnis zu erbitten, ins Heilige Land zu gehen. Sie wollten sich dort *„in Armut dem Dienst Gottes unseres Herrn und dem Nutzen des Nächsten widmen“* und *„Gläubigen und Ungläubigen nützen“*. Bei der Erneuerung dieses Gelübdes im Jahr darauf schlossen sich noch drei weitere Gefährten an, zu denen auch Claude Jay gehörte (s. u.).

Aber was tun, wenn sich die Überfahrt für mehr als ein Jahr wegen des Kriegs der „Türken“ gegen Venedig als unmöglich erweisen sollte? Für diesen Fall entwickelten sie (das war besonders für Ignatius typisch) einen Plan B. Sie stammten aus verschiedenen Ländern und wussten nicht, wo sie statt im Heiligen Land sonst am besten für die Kirche und die Weitergabe des Glaubens arbeiten könnten. Es kam ihnen der Gedanke, sich dann vom Papst dorthin senden zu lassen, wo er meinte, sie am besten einsetzen zu können.

Auf dem Weg nach Rom fragten sie sich, unter welchem Namen ihre Gruppe auftreten sollte. Sie einigten sich auf den Namen *„Gesellschaft Jesu“*. Denn Christsein bestand für sie darin, zusammen mit Jesus vor Gott zu stehen. In 1 Kor 1,9 heißt es: *„Gott ist getreu, der uns berufen hat zu Gemeinschaft (in societatem) mit seinem Sohn, unserem Herrn Jesus Christus“*. Tat-

sächlich ist der Name *„Gesellschaft Jesu“* weniger ein Ordensname als vielmehr ein Programm für die Verkündigung des Glaubens: Die eigentliche Gesellschaft Jesu sind alle Christen. An Jesus Christus als den Sohn Gottes glauben bedeutet ja, aufgrund seines Wortes darauf zu vertrauen, von Gott mit eben der ewigen und unbedingten Liebe angenommen zu sein, in der er ihm als seinem eigenen Sohn zugewandt ist. Gott hat keine andere Liebe. Und sie gilt nicht nur den Christen, sondern der ganzen Welt.

Als der damalige Papst Paul III. tatsächlich auf das Angebot der Gruppe einging und begann, einige von ihnen auszusenden, entstand für sie die Frage, wie sie auch im Zerstreutwerden dennoch ihre Gemeinschaft aufrechterhalten könnten. Erst so kam es dann auch zur Gründung eines Ordens.

Kirchliche Würden zu vermeiden suchen

Von Anfang an wollte der Orden es vermeiden, dass seine Mitglieder kirchliche Würden annähmen und so vielleicht am einfachen Dienst für andere gehindert würden. Als zum Beispiel König Ferdinand, der Bruder Kaiser Karls V., den oben genannten Claude Jay als Bischof von Triest gewinnen wollte, wurde dies von den Mitbrüdern als eine *„verborgene Verfolgung der Gesellschaft“* bewertet. Es gelang, dagegen beim Papst zu intervenieren und ihn umzustimmen. In einem Brief aus Rom, der davon berichtet, heißt es: *„Hier im Haus wurde ein Te Deum zur Danksagung angeordnet, da wir aus solcher Bedrängnis und Pestilenz entkommen sind. Denn gewiss*

glaubten wir alle, wie verrußt und verpecht zu sein, wenn dieses Bistum angenommen würde.“

Francisco de Borja, zuvor Herzog von Gandía, war Jesuit geworden. Ignatius erfuhr, dass Kaiser Karl V. dem Papst vorschlug, ihn zum Kardinal zu machen. Der Papst hatte bereits zugestimmt. Ignatius unternahm alles, um eine solche Ernennung zu verhindern. Er schreibt allerdings in einem Brief an de Borja den denkwürdigen Satz: *„Wenn es der Wille Gottes ist, dass ich mich darin einsetze und sich andere für das Gegenteil einsetzen, so gäbe es keinen Widerspruch. Denn es kann sein, dass der gleiche göttliche Geist mich dazu aus den einen Gründen und andere aus anderen Gründen zum Gegenteil bewegt, so dass wirklich wird, was der Kaiser angezeigt hat.“*

Anlässlich der feierlichen Gelübde zur endgültigen Aufnahme in den Orden versprechen Jesuiten noch heute, nicht nach kirchlichen Würden zu streben und deren Angebot nach Möglichkeit abzulehnen. Allerdings entstand auch hier bald die Notwendigkeit eines Plan B. Was tun, wenn der Papst an einer Bischofsernennung festhält? In „weiser Voraussicht“ verspricht man für diesen Fall, dann jederzeit bereit zu sein, den Rat des Oberen der Gesellschaft Jesu wenigstens anzuhören und ihn sogar auszuführen, sollte man selber meinen, es handele sich um die beste Lösung eines Problems. Also eine Art „Ersatz“ des Gehorsamsgelübdes durch ein Gelübde, das Vollkommenere zu tun. Allerdings ist der Ordensobere seinerseits nicht zu solcher Beratung verpflichtet.

Nun ist zum ersten Mal ein Jesuit Papst geworden. In seinem päpstlichen Wappen hat Franziskus das Wappen der



„Sich erbarmend und erwählend“ – das Wappen von Papst Franziskus © Wikipedia

Gesellschaft Jesu integriert, die griechischen Buchstaben IHS, nämlich Iota, Eta, Sigma, die Anfangsbuchstaben des Namens Jesu, innerhalb von einem Strahlenkranz, mit einem Kreuz über dem Eta und drei Nägeln darunter, die auf die Passion des Herrn verweisen und zugleich auf die Ordensgelübde gedeutet werden.

Der Papst als Sprecher aller Glaubenden

Das päpstliche Amt ist durch den Primat und die Unfehlbarkeit charakterisiert, die das I. Vatikanum als Dogmen des Glaubens definiert hat. Beides macht ökumenisch Schwierigkeiten. Aber man braucht diese beiden Definitionen nur genau zu lesen, um darauf zu antworten.

Der Primat wird dort mit einem Zitat aus einem Brief von Gregor dem Großen (Papst von 590 bis 604) erläutert. Irgendein

Bischof hatte an ihn etwas überschwänglich als den „*universalen Papst*“ geschrieben. Solche Titel verbat sich Gregor mit der Begründung, seine Ehre bestünde nur darin, die Ehre aller Brüder zu schützen. Er sei nur geehrt, wenn alle geehrt seien.

Für eine andere Ausübung des Primats etwa durch Zentralismus auf Kosten aller anderen Amtsträger kann man sich also nicht auf das I. Vatikanum berufen.

Und was die Unfehlbarkeit angeht: Es ist in Wirklichkeit von vornherein ganz allgemein gar nicht möglich, den christlichen Glauben anders als mit dem Anspruch auf vollkommene Verlässlichkeit zu vertreten. Selbst Luther schrieb gegen Erasmus, der dazu neigte, Dogmen nicht allzu ernst zu nehmen: Wenn du der christlichen Botschaft die Gewissheit ihrer Aussagen nimmst, hast du das Christentum aufgehoben („*Tolle assertiones, et christianismum tulisti*“).

Dass wir in die Liebe des Vaters zum Sohn aufgenommen sind, lässt sich in der Tat nur als das letzte und umfassende Wort über die ganze Wirklichkeit verstehen. Es handelt sich um ein Wort, das vollzieht, wovon es redet. Es spricht nicht von einer Realität außerhalb seiner, sondern ist selber das Geschehen dieser Liebe, die sich in diesem Wort zu erkennen gibt.

Unfehlbarkeit gilt nur auf dem Gebiet des Glaubens, d. h. für solche Aussagen, die als das Geschehen der Selbstmitteilung Gottes verstehbar sind. Dafür kommt nicht Beliebiges in Frage. Aber sind sie so verstehbar, dann können sie nicht falsch sein, sondern sind „*aus sich*“ wahr, weil sie von etwas reden, was in ihnen selber geschieht.

Zwar wird das Wort Gottes nur im Glauben als Wort Gottes erkannt („*ihm kann die*

Zustimmung der Kirche niemals fehlen“). Aber es wird nicht erst durch den Glauben zum Wort Gottes gemacht (es wird also „*nicht erst durch die Zustimmung der Kirche*“ zum Wort Gottes) (LG 25,3).

Es ist unmöglich, falsche Glaubensaussagen, die sich dennoch als Gottes Selbstmitteilung verstehen ließen, überhaupt herzustellen. Deshalb kann die Gesamtheit der Glaubenden in einem so verstandenen Glauben nicht irren (LG 12,1), und dann natürlich auch der Papst nicht als Sprecher dieses Glaubens aller.

Mit der Unfehlbarkeit in „*Dingen des Glaubens und der Sitten*“, oder wie das II. Vatikanum hilfreich formuliert: „*in bezug auf den zu glaubenden und auf die Sitten anzuwendenden Glauben*“ (LG 25,1), ist gemeint: Nur solche Werke können vor Gott gut sein, die aus der Gemeinschaft mit ihm hervorgehen. Für einzelne Sittennormen dagegen muss man mit Vernunft argumentieren. Sie kommen nicht als Gegenstand von Unfehlbarkeit in Frage.

Bleibt zu hoffen, dass Papst Franziskus auf so viele heutige Anfragen an die Kirche aus dem Glauben Antworten geben wird, die das Herz überzeugen. Der christliche Glaube ist kein additiv zusammengesetztes Vielerlei. Er entfaltet nur das eine und einzige Geheimnis unserer Gemeinschaft mit Gott, einer Geborgenheit im Leben und Sterben, die aus der Macht der Angst um sich selber befreit. Heute, am 21. April (4. Ostersonntag), an dem ich diese Zeilen schreibe, sagte Franziskus in seiner Auslegung des Tagesevangeliums, dies sei die gesamte Botschaft Jesu: „*Er ruft uns, um an seiner Beziehung mit dem Vater Anteil zu haben, und das ist das ewige Leben*“.

Peter Knauer SJ